e Zeitung
Januar 1945

und benutzt den Fort-
Mittel im Kampf gegen

eg anders zufallen, als
an aus ganzem Herzen,
iner Weltordnung glau-
türzte, was maßlos und
erte und bewahrte, was
sein Dasein zu behaup-
hr zu fordern als den
braucht.
ort in diesem Kriege nicht
lösende Wort. Wir sind
en Gunsten fallen wird,
nd unser Mut sich weiter
erweist. Das aber liegt
n z e l n e n, so wie es in
beruht, ob der Weg durch
ins Chaos oder in einen
en Frieden führt.

Emil Eichmann (z. Z. im
Stens, Hagen; Anzeigen:
Pr. 12. Druck: Verlags-
hfer, Menden. RPR I/904

UNSERE
HEILMITTEL
WERDEN SEIT 25 JAHREN
HERGESTELLT UND IN
VIELEN KULTURLÄNDERN
VON DER ÄRZTESCHAFT
VERORDNET.
MISCHE FABRIK KYFFHÄUSER
D FRANKENHAUSEN (KYFFH.)

Frisch ans Werk!
pflege nicht ganz vernach-
en! Ein wertvoller Helfer
ute »ROSODONT«, das ja
seine feste Form beson-
ergiebig und schon in ge-
r Menge sehr wirksam ist.
Rosodont ZAHNPASTA

ufbewahren!
1945
zwar:
bände, der Wehrmacht, der
olizei, der Reichsbahn, der
nd Stiefel sowie Gamaschen.
kämpfende Truppe, und
lzeite, Zeltstöcke, Zeltver-
, Segeltuche usw.),
lle, Schlafsäcke,
dazugehörige Mantel- und
chebeutel, Seesäcke, Brot-
zug); Labeflaschen, Thermos
kbecher aller Art, kleine
und Schnallen, Packtaschen
chen und sonstiges für den
rial, Patronentaschen, Melde-
Meldeausrüstung (Kompaß,
w.), Seitengewehre aller Art.
cken, Klupphacken mit und
, Feldkessel und Feldkoch-
mmenbeilen.

kein Ausweichen mehr gab.
sofort erkannt, aber Lothar
ihr, ehe ihn der Schreck des
die Minna, die einst in sei-
nd die er geliebt hatte mit
ner ersten Liebe. Sie war
das Feuer in den Augen
ie sah nicht viel anders aus
dem ersten Glück der Flit-
en der Gleichgültigkeit hin-
Vom letzten Kindbett war
ch und gesund aufgestanden
lag ein Zug, der dem Jäger
können, sofern er sich Zeit
eich auch die Zwecklosigkeit,
bringen, was einmal zwi-
st. Mochte sie sich wohl füh-
n Hof. Er fühlte sich auch
n, das königlich frei war in
ing er an ihr vorbei und sah
wartenden Mund hatte, der
er jenes zu sagen.
vorbeizuschleichen an mir.
mehr nach."
um und schob den Hut aus
n fiel ihm eine Locke herein.
Fortsetzung folgt.

Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentlich 45 Rpf. (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatlich 3.– RM. (einschl. 32,8 Rpf. Postzeitungsgebühr und 0,44 Rpf. Postversandgebühr) zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck und Verlag: Hans Lücker vormals Carl Brans, Schwerte. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 7–8. Ruf: 2170. Postscheckkonto: Dortmund 2023.

Tageblatt für die Stadt Schwerte und die Ämter Westhofen und Ergste
Schwerter Heimatblatt · Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Anzeigenpreise: die sechsgespaltene Millimeterzeile (45 mm breit) 4 Rpf. Textanzeigen: Millimeter 20 Rpf. Für fernmündlich aufgegebene Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen durch höhere Gewalt übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung, auch kann kein Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Nr. 8 | Schwerte (Ruhr), Mittwoch, 10. Januar 1945 | 77. Jahrgang

Montgomery soll es schaffen

Britischer Pfeffer auf amerikanische Wunden

WA. Berlin, 9. Januar. Die Ernennung Montgomerys zum Oberbefehlshaber der nördlichen Pronthälfte im Westen ist für die Engländer einer der wenigen Lichtblicke, an denen sie sich in den letzten Wochen erfreuen konnten. Sie haben ja mit unverkennbarer Schadenfreude die Niederlage der Amerikaner verfolgt und in ihrer Presse keinen Hehl daraus gemacht, daß das im Wesentlichen die Schuld Eisenhowers wäre. Das wäre nie geschehen, wenn Montgomery, den sie für ein strategisches Genie halten, nicht so in die Ecke gestellt wäre. Sie machen deshalb auch aus ihrer außerordentlichen Befriedigung über die Ernennung Montgomerys, den sie bescheiden „den erfahrensten und siegreichsten General der Westmächte" nennen, keinen Hehl, obwohl die Amerikaner mit versteckter Boßheit daran erinnern, daß auf Montgomerys Rekordliste auch die verunglückte Arnheim-Offensive steht, bei der die letzten Reste des englischen Ansehens und Offensivgeistes verwirtschaftet worden seien.

Es ist nun einmal so, des einen Eule ist des anderen Nachtigall und umgekehrt. Den Amerikanern hat die Unterstellung zweier ihrer Armeen unter einen englischen General einen gewaltigen Stoß in ihre Eigenliebe versetzt, sie betrachten das als eine moralische Entwertung ihrer Stellung und nehmen es Eisenhower sehr übel, daß durch seine Nachlässigkeit oder zumindest unter seinem Oberbefehl eine solche Entwicklung möglich war. Roosevelt ist schon gezwungen gewesen, feierlich zu versichern, daß Eisenhower nach wie vor sein vollstes Vertrauen hätte und zur Beruhigung der Gemüter hat er gerade jetzt die Engländer und ihre militärischen Leistungen etwas von oben her behandelt. Trotzdem, auch er wird nicht gern in den sauren Apfel gebissen haben. Aber er brauchte die englischen Truppen, und die waren nur um den Preis der Zuziehung Montgomerys zu haben. Denn Montgomery hat seine Divisionen ängstlich eingekapselt und zunächst ruhig zugesehen, wie weit die Amerikaner allein kämen. Die Londoner Presse behauptet sogar, daß ihr „Held" jetzt Eisenhower gleichberechtigt sei. Das stimmt aber nicht ganz, vorläufig hat der Amerikaner noch die formelle Leitung in Händen, wie weit er sie auch tatsächlich ausüben kann, ist eine Frage, die von außen her schwer zu übersehen ist.

Jedenfalls hat Montgomery, dem man ja nicht mit Unrecht nachsagt, daß er der ehrgeizigste aller englischen Soldaten ist, das Seinige getan, um in die amerikanischen Wunden noch etwas Pfeffer zu streuen. Das erste, was er in seiner neuen Stellung machte, war ein großes Presseinterview, worin er sich für Eisenhower, den tüchtigen „Ike", einige Lobsprüche abquälte und versicherte, daß er ihm „tief ergeben" sei. Er konnte es sich aber nicht verkneifen, daran zu erinnern, daß die englische Presse über eben diesen „Ike" jetzt eine Fülle von Artikeln geschrieben habe, die „wenig mit Komplimenten vergleichbar" seien, was ihn angeblich „tief betrübt" hat. Aber so sehr tief ist dieser Kummer nicht gegangen, denn im Grunde schlägt Montgomery in die gleiche Kerbe, wenn er sich auch etwas diplomatischer ausdrückt. Denn er unterstrich, daß die Deutschen eine taktische Ueberraschung erzielten und einen tiefen Keil mitten in die erste amerikanische Armee getrieben haben.

Aber jetzt wird das alles anders, jetzt sind alle „nationalen Erwägungen über Bord geworfen", und unter Montgomery wird nun die „ganze verfügbare Macht der britischen Armeetruppen zum Einsatz gebracht". Die Amerikaner werden nicht gerne lesen, daß nach dieser Darstellung rechts und links von ihnen die englischen Truppen kämpfen, gewissermaßen als Korsettstange, die ihnen eingezogen werden müßte. Und die Engländer werden es — immer nach Montgomery — sehr rasch schaffen. Zwar räumt er ein, daß Rundstedt der beste deutsche General sei, und daß der Kampf zwar noch nicht vorüber sei, es bleibe noch sehr viel zu tun, aber er nimmt trotzdem den Mund sehr voll und versichert seinen Zuhörern, daß die Truppen Rundstedts „im Begriff sind, abgeschrieben zu werden". Wir wollen Montgomery in dieser Selbstbeweihräucherung nicht stören, wir sind weniger für Worte als für Taten und dürfen es den Truppen Rundstedts überlassen, dem englischen Feldmarschall darauf eine unmißverständliche Antwort zu geben, die er zum Teil ja bereits schon erhalten hat.

90 000 Tote - 25 000 Gefangene!

Die ungeheuren Verluste der Anglo-Amerikaner in den ersten 20 Tagen der großen Winterschlacht

Berlin, 9. Januar. Im Süden der Westfront und in Ungarn hielten unsere Truppen am Montag ihren Druck weiterhin aufrecht. Sie gewannen nach Abwehr feindlicher Gegenstöße günstige Ausgangsstellungen für neue Angriffe. In den Ardennen und im sowjetischen Einbruchsraum am unteren Gran standen unsere Truppen in erbitterten Abwehrkämpfen, während von der italienischen Front wieder nur örtliche Kampftätigkeit gemeldet wird.

Unter dem Zwange unserer Angriffe ist der Feind bestrebt, seine Abwehrkräfte zwischen Maas und Mosel noch weiter zu verstärken. Außer britischen Divisionen, die sich an der Südwestseite des Einbruchsraumes zum Ansturm vorbereiten, wurden frische, eben erst in Europa eingetroffene nordamerikanische Kräfte festgestellt. Mit dem steigenden Druck, der sich zur Zeit in erster Linie gegen die Nordflanke richtet, sind aber auch die Verluste des Feindes erheblich angewachsen. Nach der letzten Zusammenstellung, die den Zeitraum bis zum 5. Januar umfaßt, verlor der Gegner in den ersten 20 Tagen der Ardennenschlacht über 90 000 Tote und Verwundete, annähernd 25 000 Gefangene, über 1350 Panzer, 350 Geschütze mittleren und schweren Kalibers und eine noch nicht übersehbare Menge an Pak- und Flakgeschützen, an Granatwerfern und Maschinengewehren sowie an leichten Infanterie-Waffen. Außerdem wurden im gleichen Zeitraum 248 Flugzeuge mit Erdkampfwaffen abgeschossen. Gerade die letzten Tage wirkten sich für die anglo-amerikanischen Armeen als besonders kräfteverschleißend aus, weil das zwischen Nebel und Schneefällen wechselnde Wetter die Entlastung durch ihre Nahkampffliegerverbände stark erschwerte.

Zu besonders schweren Kämpfen kam es am Montag an der Nordflanke im Salm-Tal sowie zwischen Salm und Ourthe, wo der Feind längs und beiderseits der Straße Grand-Menil—Houffalize zum Durchstoß antrat. Im ersten Anlauf gelangen ihm örtliche Einbrüche. Die Eckpfeiler leisteten jedoch trotz vorübergehender Umfassung so verbissenen Widerstand, daß die eingebrochenen Nordamerikaner unter hohen Verlusten liegen blieben und, von Gegenstößen getroffen, gerade im Brennpunkte des Ringens auf ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen wurden. Am Nordrand des Hochplateaus von Les Tailles entwickelten sich in Gegenstößen mehrstündige Panzergefechte, die durch Abschuß zahlreicher feindlicher Panzer zu unseren Gunsten entschieden wurden. Besonders hohe Ausfälle hatten die Nordamerikaner, die südwestlich Hotton im Ourthe-Tal vordrangen, sowie die in den Wäldern östlich davon durch Gegenangriffe unserer Volksgrenadiere getroffenen Kräfte, die nach Verlust ihrer Begleitpanzer ihren gesamten, zunächst erzielten Geländegewinn wieder aufgeben mußten. Auf der Südflanke haben unsere Truppen im Raum von Bastogne den Feind durch ihren unentwegten Druck in die Verteidigung gedrängt.

Mehr noch als der Abschnitt von Bastogne stand das Gebiet zwischen Maas und Oberrhein im Zeichen unserer Angriffe. Südöstlich Saargemünd, am Südrand des Bitscher Einbruchsraumes und in der Ebene zwischen Bienwald und Hagenauer Forst gewannen unsere Truppen Boden. Den bedeutendsten Geländegewinn machten sie nördlich des Hagenauer Forstes, wo sie in starke feindliche Stellungen einbrachen und jetzt dazu übergegangen sind, die Bresche zu verbreitern und zu vertiefen. Der Feind hat die ihm an dieser Stelle drohende Gefahr erkannt und führt beschleunigt Verstärkungen heran. Noch bei Nacht brachen aber unsere Panzergrenadiere mehrere Bunkergruppen auf. Am Oberrhein erneuerten die Nordamerikaner ihre vergeblichen Angriffe gegen unseren Brückenkopf nördlich Straßburg. Um die Kampfkraft ihrer rasch zusammengerafften Verbände zu erhöhen, brachten sie motorisierte schwere Geschütze heran. Die wiederholten Versuche, unseren Brückenkopf einzuengen, blieben aber wiederum meistens schon in unserem Sperrfeuer liegen. Südlich Straßburg wird im Ill-Rhein-Dreieck zwischen Erstein und Schlettstadt zur Zeit das von uns im Angriff durchschnittene Gelände gesäubert. Von Panzern unterstützte feindliche Alarmeinheiten hatten versucht, die von uns abgeschnittenen Stützpunkte zu entsetzen. Der Widerstand bricht auch hier immer mehr zusammen.

Unsere Truppen in Ungarn weiter vorgedrungen

Berlin, 9. Januar. In Ungarn lag das Schwergewicht der Doppelschlacht beiderseits der Donau im Vertes-Gebirge, im Mündungsgebiet des Gran und bei Budapest. Durch die Kämpfe der letzten Tage war zwischen der Donau und dem Plattensee eine S-förmige Frontlinie entstanden, die im Nordteil um das Gerecse-Gebirge und im Süden um das Vertes-Gebirge herum lief. Während unsere Truppen zwischen Vertes-Gebirge und Donau ihren Druck aufrecht erhielten, und trotz zähem feindlichen Widerstand Boden gewannen, traten weitere Verbände aus dem Südbogen zu neuen Angriffen an. Nach Norden vorstoßend, sperren sie die von Stuhlweißenburg nach Nordwesten führende Straße.

Die Härte der Kämpfe spiegelt sich in den hohen feindlichen Verlusten wider. Nicht weniger als 25 Panzer und 98 Geschütze, darunter 36 Panzerabwehrkanonen sowie zahlreiche Kraftfahrzeuge wurden bereits in den ersten 24 Stunden des neuen Angriffs vernichtet oder erbeutet. Weitere 28 Panzer verlor der Feind bei seinen vergeblichen Gegenangriffen zwischen Vertes-Gebirge und Donau, und 46 Panzerwracks blieben bei dem ebenfalls gescheiterten Versuch liegen, seinen Einbruchsraum nördlich der Donau nach Nordwesten, Westen und Norden zu erweitern. Die Schlacht ist immer noch in vollem Fluß, doch lagen die Vorteile des neuen Kampftages eindeutig auf unserer Seite.

Die Verteidiger von Budapest brachten durch ihren verbissenen Widerstand den Bolschewisten ebenfalls schwere Verluste bei. Zwar konnte der Feind durch fortgesetzte Angriffe an der Ostfront von Budapest örtliche Einbrüche im Nordteil von Kispest, südlich des Ostbahnhofes und am Südrand von Pestujhabi erzielen, doch wurde er durch sofort einsetzende Gegenangriffe abgeriegelt. Die übrigen, meist von starken Kräften geführten Angriffe brachen im Sperrfeuer oder in Nahkämpfen blutig zusammen.

Die Schlacht im Donau-Raum nimmt die feindlichen Kräfte in solchem Maße in Anspruch, daß ihr Druck am Gran und im südslowakischen Grenzgebiet weiterhin nachließ. Von den übrigen Abschnitten der Ostfront wird nur örtlich begrenzte Kampftätigkeit im Westteil des feindlichen Weichselbrückenkopfes von Baranow und an der Kurlandfront nördlich Doblen gemeldet.

Weiterer Bodengewinn im Elsaß

West- und Ostfront kämpfen erfolgreich gegen starken feindlichen Widerstand

Aus dem Führerhauptquartier, 9. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In den nördlichen Ardennen standen unsere Truppen auch gestern in harten, aber erfolgreichen Abwehrkämpfen gegen die seit Mittag zwischen Salm und Ourthe erneut zum Durchbruch antretenden Amerikaner. Bei Gegenangriffen wurden vorübergehend entstandene Frontlücken geschlossen und zahlreiche Gefangene gemacht. In einzelnen heiß umstrittenen Ortschaften eingeschlossene eigene Kräfte kämpften sich wieder frei. Der Versuch der Amerikaner, südöstlich Bastogne unseren dort vorspringenden Stellungsbogen abzuschneiden, ist durch die Angriffserfolge der letzten Tage zerschlagen.

An den Bergabhängen der unteren Vogesen und im Gebirge selbst scheiterten feindliche Gegenangriffe unter hohen Verlusten für den Gegner. In der Rheinebene südlich und südöstlich Weißenburg im Elsaß haben unsere Truppen das gesamte Vorfeld der Maginotlinie genommen und ihren Einbruch in die Befestigungen in harten Bunkerkämpfen erweitert und vertieft. Erneute Angriffe feindlicher Panzer gegen unseren Brückenkopf nördlich Straßburg wurden abgewiesen. Im Raum südlich Erstein wird das gewonnene Gelände vom Feinde gesäubert.

Durch einen schweren Luftangriff auf den bekannten Badeort Royan an der Gironde-Mündung wurde der größte Teil der Stadt dem Erdboden gleichgemacht, sämtliche Krankenanstalten zerstört. Etwa 1000 Franzosen, die Hälfte der zurückgebliebenen Einwohner, fielen dem anglo-amerikanischen Terrorangriff zum Opfer. Die Ueberlebenden sind der Nahrung und Kleidung beraubt. Die deutschen Truppen verloren 13 Gefallene.

In Mittelitalien trifft die 8. britische Armee neue Vorbereitungen zum Angriff an der adriatischen Küste.

In Südostkroatien wurde der südliche Vukovar an der Donau angreifende Feind unter hohen Verlusten abgewiesen. In Ungarn sind unsere Verbände südlich des Vertes-Gebirges gegen zähen sowjetischen Widerstand bis in den Raum nördlich Stuhlweißenburg vorgedrungen. Zwischen dem Vertes-Gebirge und der Donau zerschlugen sie heftige feindliche Gegenangriffe. Die Tag und Nacht gegen die Ostfront von Budapest gerichteten bolschewistischen Angriffe scheiterten am verbissenen Widerstand der Verteidiger. Beiderseits der Donau wurden bei der Abwehr zahlreicher Angriffe erneut 90 bolschewistische Panzer abgeschossen und 98 Geschütze erbeutet. Deutsche Schlachtfliegerverbände vernichteten, trotz schlechten Wetters und Schneeschauer in die Erdkämpfe eingreifend, außerdem 27 sowjetische Panzer, Flakartillerie der Luftwaffe schoß weitere zehn ab. Im ganzen verloren die Bolschewisten gestern in Ungarn 136 Panzerwagen. Im Westteil des Brückenkopfes von Baranow an der Weichsel herrschte lebhafte beiderseitige Gefechtstätigkeit. In Kurland wurden bei örtlichen Angriffs- und Abwehrkämpfen nördlich Doblen eine größere Anzahl Panzer vernichtet.

Unter dem Schutz einer geschlossenen Wolkendecke warfen am gestrigen Tag nordamerikanische Terrorverbände Bomben auf Orte in West-, Südwest- und Südost-Deutschland.

Groß-London liegt weiter unter unserem Vergeltungsfeuer.

Einheiten der Kriegsmarine schossen über dem Golf von Genua und vor der norwegischen Küste neun feindliche Bomber ab.

Wieder Oberst Rudel!

□ **Berlin,** 9. Januar. Oberst Rudel, der erst vor einigen Tagen vom Führer durch die Verleihung der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung geehrt wurde, griff sofort nach seiner Rückkehr aus dem Führerhauptquartier wieder in die Kampfhandlungen ein und flog seinem Geschwader im Einsatz gegen den Feind voraus. Am 8. Januar schoß er in den ersten drei Einsätzen nach seiner Rückkehr zum Geschwader an der ungarischen Front acht feindliche Panzer ab und erhöhte damit die Zahl seiner Panzerabschüsse auf 471.

Was die anderen sagen ...

Churchills „schmutziger Verrat"

Oslo. „In der Weltgeschichte gibt es keinen schändlicheren und schmutzigeren Verrat als den Churchills", stellt „Nationen" in einem Leitaufsatz zu dem gegenwärtigen polnischen Problem fest und erinnert an die geschichtlichen Vorgänge vor Ausbruch des Krieges. Der erste Staat, der militärisch zusammenbrach, war aber Polen, das sich auf England verlassen hatte, und dem nicht ein einziger britischer Soldat oder ein einziges britisches Flugzeug geholfen hatte. Nach drei Wochen war Polen von den Deutschen in einem atemberaubenden Blitzkrieg überwunden, und danach gründete man in Polen die Exilregierung. Aber schon bald darauf begann Stalin sein Spiel, schaltete die anderen aus und bestimmte das, was vor sich zu gehen habe.

Deutsche Offensive erreichte ihr Ziel

Bern. Der Londoner Korrespondent der „Tat" berichtet über die Bestürzung in England infolge der deutschen Angriffe an der Westfront. Er schreibt u. a.: „Die Berichte von der Front lassen erkennen, daß die deutsche Gegenoffensive ihr Ziel, den alliierten Aufmarsch und die Vorbereitungen für die Frühjahrsoffensive zu stören, bereits weitgehend erreicht hat."

Täglich 270 Millionen Dollar

Genf. Aus Washington wird gemeldet: Finanzminister Morgenthau erklärte, daß die täglichen Kriegsausgaben der USA 270 Millionen Dollar betragen.

Der „machttolle" Churchill

Stockholm. Der Urheber des Mißtrauensvotums gegen Churchill wegen der griechischen Vorfälle, der Labour-Abgeordnete Seymor Cocks, bezeichnete jetzt in einer Rede Churchill als „machttoll". Er verlangte, ihm müsse Halt geboten werden, ehe er zu weit gehe. Der Gewerkschaftsrat der Labourpartei sollte Churchill ein Ultimatum schicken. Seymor Cocks nannte die Regierungskoalition ein „blutbeflecktes Bündnis".

Dämmert es auch bei ihnen?

Stockholm. Einer Associated-Preß-Meldung in „Morgentidningen" zufolge rechnet man in Washington mit einer heftigen Debatte im USA-Senat über die Außenpolitik der Regierung Roosevelts. Die Kongreßbotschaft des Präsidenten hat besonders bei den republikanischen Abgeordneten scharfe Kritik hervorgerufen wegen der „mangelnden Initiative in auswärtigen Angelegenheiten". Der Vorsitzende der republikanischen Minderheit im Senat, Taft, hat eine Ausschuß-Sitzung zusammengerufen, in der die Roosevelt-Botschaft erörtert und darüber entschieden werden soll, ob die Republikaner die Fragen der Außenpolitik im Senat zur Sprache bringen wollen.

Reuters blutige Bilanz aus Athen

□ **Stockholm,** 9. Januar. Reuter meldet, daß allein bei den blutigen Zusammenstößen in Athen die Elas 15 000 Mann verloren haben. Hinzukommen die ungezählten Opfer der griechischen Bevölkerung, die den britischen Bombardierungen und Panzerangriffen zum Opfer fielen, ohne der Elas angehört zu haben. Reuter verschweigt auch, wie viele Griechen in der Provinz den britischen Bajonetten erlagen oder in Gefangenschaft geschleppt wurden. Diese Zwischenbilanz stellt den „Befreiern" des griechischen Volkes vor aller Welt ein wahrhaft einzigartiges Zeugnis aus.

Hungersnot in Holland

□ **Genf,** 9. Januar. Die Hungersnot in den von den Alliierten besetzten Teilen Hollands ist so groß, daß Angestellte sogar einen freien Tag in der Woche bekommen, um aufs Land zu fahren und Kartoffelschalen zu hamstern, die zwei Schillinge das Pfund kosten. Kinder und Erwachsene fallen auf den Straßen vor Hunger um. Das alles meldet „Daily Mirror".

Britischer Geschwaderführer abgestürzt

□ **Genf,** 9. Januar. „Daily Sketch" meldet den Tod des englischen Geschwaderführers Joseph Berry, einer der bekanntesten britischen Flieger. Beim Tiefflug über Nordholland sei er brennend abgestürzt.

USA-Offiziere und Soldaten als Räuber

□ **Stockholm,** 9. Januar. Schwere Kämpfe zwischen USA-Militärpolizei und amerikanischen Gangsterbanden fanden, wie der Londoner Korrespondent von „Aftonbladet" berichtet, in Frankreich im Zusammenhang mit einer großen Razzia gegen die schwarze Börse statt.

In Nordfrankreich sei nach Meldung der amerikanischen Armeezeitung eine ganze „Liga desertierter amerikanischer Soldaten" aufgerieben worden, die mit Hilfe französischer Zivilisten amerikanische Armeevorräte geraubt haben. Die Beziehungen dieser Liga zur schwarzen Börse seien gut organisiert gewesen und ihre Anführer hätten täglich Reisen nach Paris gemacht. Das Hauptquartier der Bande habe in einem Hotel in einem nordfranzösischen Dorf gelegen. Die Bande habe über 1000 Armee-Rationen sowie große Mengen Benzin und ganze Lastwagen im Laufe von sechs Monaten gestohlen. Allein im Departement Seine habe die amerikanische Militärpolizei in der letzten Zeit ungefähr 1000 Liter gestohlenen Benzin wöchentlich sichergestellt. Bei der Untersuchung einer Druckerei in Paris habe man falsche 500-Franc-Scheine im Werte von 16 000 Dollar gefunden, die für die schwarze Börse bestimmt waren. Die Falschmünzerbande habe gestanden, bisher Falschgeld im Werte von über 600 000 Dollar in Umlauf gebracht zu haben. — Am Dienstag wurde nun in Paris ein großer Prozeß gegen die Gangster begonnen, in den nicht weniger als 182 USA-Soldaten und zwei USA-Offiziere verwickelt sind.

Mit dem Tode bestraft

□ **Magdeburg,** 9. Januar. Das Sondergericht in Magdeburg verurteilte den Friseurgehilfen Hermann Berger wegen fortgesetzter gewerbsmäßiger Hehlerei, Kriegsverbrechens und Preiswuchers als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher und Volksschädling zum Tode.

Berger, der bei einem Friseurmeister in Magdeburg beschäftigt war und dort sein Auskommen fand, betrieb seit dem Herbst 1942 einen schwunghaften Schwarzhandel mit bezugsbeschränkten Erzeugnissen und sonstigen Mangelwaren, so mit Mehl, Fleisch- und Fettwaren, Bekleidungsstücken aller Art, Sprit, Benzin und Oel, Schmucksachen, Bestecken, Beleuchtungsartikeln, Toilettengegenständen u. a. m. Alle diese Waren kaufte er, auch wenn er wußte, daß sie gestohlen waren, zu Wucherpreisen auf, verkaufte sie mit einem erheblichen Gewinnaufschlag weiter und erzielte so Preise, die die normalen Preise ungeheuerlich überstiegen. So verkaufte er z. B. insgesamt 50 Zentner Mehl statt zu 22 Pfennig das Pfund zu 1,50 bis 3,00 Mark, insgesamt etwa drei Zentner Zucker statt zu 0,40 Mark zu 12,00 Mark das Pfund, Schmalz statt zu 1,00 Mark zu 160,00 Mark, das Pfund Wurst zu 25,00 Mark, Damenstrümpfe für 20,00 Mark, Oel für 80,00 bis 100,00 Mark je Liter usw. Er schreckte sogar davor nicht zurück, den einer Bombengeschädigten auf dem Bahnhof entwendeten Koffer, der ihre letzten geretteten Habseligkeiten enthielt, auszuplündern und seinen Inhalt zu Wucherpreisen zu verschieben. Als er wieder 35 Liter Sprit, 40 Liter Benzin und 200 Liter Motorenöl, die auf einem Güterboden gestohlen waren, zu Ueberpreisen weiterveräußern wollte, wurde er festgenommen. Ein so gewissenloser, aus krassester Eigensucht handelnder Kriegsverbrecher, der sich hemmungslos über jede Rücksichtnahme auf die Volksgemeinschaft und über die Belange der Allgemeinheit hinwegsetzt, mußte aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen und mit dem Tode bestraft werden.

Das Tauziehen um Polen

Scharfer Protest der Exil-Polen — Wofür England in den Krieg zog

WA. Berlin, 9. Januar. Der Kampf um die große Streitfrage, welches denn nun die richtige polnische Regierung sei, wird mit großer Erbitterung weiter durchgefochten, einmal zwischen den nächstbeteiligten, den Londoner und den Lubliner Möchte-gerne-Ministern, und dann auch auf dem internationalen Felde der Beziehungen in dem Dreieck Moskau-London-Washington. Die Londoner Emigranten wollen sich mit ihrem Schicksal noch nicht abfinden, sie behaupten, daß sie immer noch diejenigen seien, welche. Sie haben zu dem Zweck Großmacht gespielt und einen Empfang mit feierlichen Ansprachen zwischen ihrem Präsidenten und dem Ministerpräsidenten veranstaltet, bei dem es an scharfen Worten nicht gefehlt hat. Der Präsident Raczkiewicz, der sonst nur wie ein Veilchen im Verborgenen blüht, hat eine große Rede reden müssen, in der viel von der Freiheit der Völker die Rede war und den Lublinern vorwarf, daß sie in Polen völlig unbekannt seien, eine willkürliche Vereinigung von Menschen, die zu Unrecht im Namen Polens sprächen, obwohl sie nicht einmal die polnische Staatsangehörigkeit besäßen.

Die Lubliner dagegen sonnen sich in der Gunst Moskaus und zerschneiden das Tischtuch zu den Emigranten mindestens zum sechsten Male endgültig. Aber nicht genug damit, sie verlangen auch ganz unverblümt als ihr „demokratisches Recht" die englische und amerikanische Anerkennung, wobei sie es sich nicht versagen können, Roosevelt und Churchill das Beispiel de Gaulles empfehlend vor Augen zu halten. Sie erfreuen sich der fleißigen Unterstützung Moskaus, das nun langsam die Zeit für gekommen hält, sein Schweigen zu brechen. Die „Prawda" hält die Entscheidung Stalins für eine „demokratische Selbstverständlichkeit" und pocht darauf, daß diese Regierung „ein volles Recht auf die Anerkennung aller demokratischen Länder" habe, da die Londoner weiter nichts als ein Haufen „gemeiner politischer Intriganten" sei.

Da nützt es den Engländern nicht allzuviel, wenn sie nach wie vor sehr verschnupft tun und von einer „direkten Verletzung des elementaren Rechts der polnischen Nation" sprechen. Sie merken auch allmählich, daß Stalins Vorstoß eine bewußt unfreundliche Handlung gegen seine Verbündeten ist. Denn es hat sich herumgesprochen, daß Churchill dringend um eine Vertagung der Entscheidung gebeten hat, dieses Ansinnen aber von Stalin abgelehnt wurde.

Offiziell berufen sich die Engländer ebenso wie die Amerikaner darauf, daß für sie die Londoner Emigranten immer noch die einzige wirkliche polnische Vertretung sei. Sogar die Arbeiterpartei hält sich für verpflichtet, Churchill zu stützen. Ihr Führer Greenwood hält daran fest, daß man „unter keinen Umständen mit der Entscheidung Stalins einverstanden sein könne" und winkt sogar mit der Gefahr eines dritten Weltkrieges. Aehnlich auch das Blatt der Arbeiterpartei, „Daily Herald", das es für bedauerlich erklärt, daß die Sowjetregierung Lublin nicht nur anerkenne, sondern auch diplomatisch und militärisch unterstütze. Der „Manchester Guardian" aber läßt keinen Zweifel darüber, daß die Sowjets genau gewußt hätten, wie unerbaulich ihr Vorgehen für Churchill und Roosevelt sei, kommt aber trotzdem zu der Ueberzeugung, daß ein Kompromiß heute kaum mehr möglich sei.

Das Endergebnis jedenfalls steht schon heute fest, daß Stalin seine Hand auf Polen gelegt hat und England gar nichts übrig bleibt als nachzugeben. Wirklich eine glänzende Politik, die wegen Danzigs und der Selbständigkeit Polens angeblich in den Krieg zog, um dann nur zu erreichen, daß Polen als Gliedstaat in die Sowjetunion aufgeht.

Die Sowjets wollen auch Jugoslawien

Vergeblicher Widerstand des kleinen Peter

† **Bern, 9. Januar.** Die nächste Station auf des stolzen Britanniens opferreichem Wege der Abdankung ist Jugoslawien. Der von einigen britischen Zeitungen bereits angedeutete Konfliktstoff findet heute seine Bestätigung in der diplomatischen Aktivität, die sich in der jugoslawischen Frage entwickelt hat. Wie Reuter meldet, hatte Churchill am Montag eine Konferenz mit dem Exil-Ministerpräsidenten Subaschitsch, an der auch Eden und der jugoslawische Botschafter teilnahmen. Die britischen Minister seien interessiert gewesen, von Subaschitsch zu erfahren, wie die Dinge hinsichtlich des Tito-Subaschitsch-Abkommens vom 1. November ständen, das die Bildung einer Einheitsregierung und die Einrichtung eines Regentschaftsrates vorsehe, schreibt Reuters diplomatischer Korrespondent. König Peter habe gezögert, das Dokument zu unterzeichnen, das Einfluß auf seine Zukunft als Monarch habe. Er verlange, daß zunächst das vorgeschlagene Regime von einer Mehrheit seiner Untertanen anerkannt werde.

Reuter kündigt an, daß auch König Peter von Churchill empfangen wird. Gleichzeitig meldet das Exchange-Büro, daß König Peter Churchill und Roosevelt ein Memorandum überreicht hat, in dem er seine Einwendungen gegen das Tito-Abkommen zusammenfaßt. Auch König Peter habe am Montag bereits Besprechungen mit Vertretern der jugoslawischen Parteien über die Regentschaftsfrage abgehalten.

Der Widerstand des kleinen Peter, der es wagte, vor seiner Abschlachtung noch einmal zu quieken, ist den Briten offensichtlich sehr peinlich. Es ist bezeichnend, daß das Exchange-Büro König Peter bereits vorwirft, daß er unter dem Einfluß reaktionärer Mitglieder der alten politischen Parteien geraten sei, die gegen Tito seien und verlangen, daß Peter als wirklicher König um seinen Thron kämpfen müsse. Hier wird bereits in London wieder unverhüllt die Sache Moskau-Titos vertreten. Die tatsächliche Lage in der jugoslawischen Frage wird auch durch einen Bericht der „Tribune de Geneve" gekennzeichnet, wonach eine Persönlichkeit aus der Umgebung Titos erklärt hat, daß die Angelegenheit definitiv geregelt sei und nicht mehr in Frage gestellt werden könne.

Haftbefehle gegen die Elas-Führer

Weiteres britisches Kesseltreiben gegen Plastiras

Genf, 9. Januar. Das politische Chaos in Griechenland hat bisher keine Entspannung erfahren. Es ist eher eine Verschärfung eingetreten durch die inzwischen erlassenen Haftbefehle gegen die Elas-Führer. Wie der Reuter-Vertreter aus Athen meldet, suchte zwar der griechische Außenminister am Montag diese Haftbefehle mit der Erklärung zu dementieren, daß die Meldung auf Mißverständnissen beruhe. Der Reuter-Vertreter fügt jedoch hinzu, daß er sich selbst mit dem Chef der Polizei in Verbindung gesetzt habe, der ihm bestätigte, daß Haftbefehle gegen die Führer der EAM und der Elas wegen Meuterei und Verstoßes gegen die Interessen des Staates herausgegeben worden sei.

Zur militärischen Lage in Griechenland ist festzustellen, daß es den britischen Truppen zwar gelungen ist, die Elas aus Athen und Umgebung zu vertreiben, daß sich jedoch fast das ganze übrige Griechenland in den Händen der Rebellen befindet. Der ABC-Korrespondent in Athen deutet an, daß die Elas möglicherweise eine eigene Regierung aufrichten könne, wenn es zu keiner Verständigung komme. Man müsse sich darüber klar sein, daß die Elas sehr mächtig in Griechenland ist.

Der Kurs von Plastiras hat, wie es in einem Londoner Bericht heißt, im britischen Publikum eine Schockwirkung ausgelöst. Er deutet darauf hin, daß sich der Bürgerkrieg über ganz Griechenland ausbreiten werde. Churchill werde sich im Unterhaus einer scharfen Kritik gegenübersehen. Der Labour-Lord Strabolgi erklärte auf einer Vorstandssitzung der Labourpartei in Birmingham nach einer AP-Meldung, daß sich die Lage in Griechenland durch Churchills und Edens Besuch nur verschlechtert habe. Er wendet sich scharf gegen Plastiras, der außer seiner eigenen Clique politisierender Soldaten keinen Vertreter hereinnehmen wolle, und nur Ministerpräsident dank der englischen Bajonette sei, der sich außerdem weigere, mit der Elas zu verhandeln, obwohl diese ganz Griechenland kontrolliere. Strabolgi erklärt, es werden mindestens zehn britische Divisionen nötig sein, um die Elas zu besiegen.

Wie „News Chronicle" aus Athen meldet, erklärte General Plastiras vor der Presse, daß er, wenn die Elas die Waffen nicht niederlegen, an die Spitze einer Liquidierungsarmee treten werde. Dazu erklärt die „Times" am Dienstag, es trete jetzt die äußerst unangenehme Möglichkeit zutage, daß britische Truppen und britische Lieferungen, die man nötig an den Kampffronten im Westen brauche, für den Liquidierungskrieg von Plastiras mobilisiert werden müßten. Das sei ein Feldzugsplan, der keine denkbare Beilegung des griechischen Konfliktes bringen könne. Die „Times" beharrt darauf, daß die einzige Hoffnung für eine Lösung nur in einem Kompromiß mit der Elas gefunden werden könne.

Szalasi über Ungarns Schicksalskampf

□ **Berlin, 9. Januar.** Die ungarischen Arbeiter in Deutschland richteten an den ungarischen Staatsführer Franz Szalasi anläßlich seines Geburtstages eine Reihe von Begrüßungstelegrammen.

Die Antwort des Führers der ungarischen Nation hatte folgenden Wortlaut: „Das Jahr 1944 brachte dem ungarischen Volk die schwersten Prüfungen, die es während ihrer Geschichte je zu bestehen hatte. Der größte Teil des Landes steht unter Fremdherrschaft. Es geht nun ums Höchste. Das Vaterland zu befreien und wieder einmal an der Rettung Europas mitzuwirken. Mongolensturm und Osmanenherrschaft verblassen neben der Gefahr, die uns jetzt droht. Heute stehen die Ungarn mit der Waffe in der Hand an der Seite ihrer deutschen Kameraden in diesem Schicksalskampf. Alle diejenigen aber, die nicht als Soldaten dem Feinde entgegentreten, müssen sich unseren heldenhaften Kämpfern als würdig erweisen und alle ihre Kräfte aufbieten, an der Vernichtung unserer Gegner mitzuwirken. Ungarische Arbeiter in Deutschland! Das blutende Vaterland erwartet von euch, daß ihr in diesem Jahr durch gesteigerte Leistungen zum Siege beitragt und die Europatähigkeit unseres Volkes aufs neue beweist. In diesem Sinne danke ich euch für die mir anläßlich meines Geburtstages überbrachten Glückwünsche."

Neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 9. Januar. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Generalmajor Harald Freiherr von Elverfeldt (Hildesheim); Oberst Karl August Freiherr von Bülow (Kiel); Hauptmann d. R. Heinz Wolff (Serno bei Zerbst); Oberleutnant Gerhard Brandt (Holzminden); Leutnant d. R. Rudolf Schoen (Grumberg); Oberfeldwebel Siegfried Deutschmann (Schriepsein bei Trakehnen); Feldwebel Otto Wiesemann (Westpreußen/Thür.).

USA-Landungsflotte auf [illegible] Rückzug

□ **Stockholm, 9. Januar.** Reuter meldet aus Neuyork, daß der amerikanische Flottenverband, der die Küste von Lingayen an der Philippinen-Insel Luzon beschossen hatte, am Montagmorgen begonnen hat, sich unter der Wirkung schwerer japanischer Luftangriffe, die bis zum Abend andauerten, zurückzuziehen.

Ein griechisch[illegible] Nation[illegible]komitee

□ **Berlin, 9. Januar.** Auf deutschem Boden hat sich in diesen Tagen ein griechisches Nationalkomitee gebildet. Dieses Komitee hat sich die Wahrung griechischer nationaler Interessen zur Aufgabe gestellt und wird diese Aufgabe insbesondere auch auf dem Gebiet der Betreuung der zahlreichen auf deutschem Boden befindlichen griechischen Arbeiter erfüllen. Dem Komitee gehören hervorragende Persönlichkeiten des griechischen politischen Lebens an, unter ihnen der Vizeministerpräsident der letzten griechischen Regierung, Hektor Tsironikos, als Vorsitzender des Komitees, der letzte Ministergouverneur von Kreta, Jannis Passadakis, und der Führer der griechischen nationalen Bewegung, Konstantin Goulas.

Verbrecher in Uniform

□ **Berlin, 9. Januar.** Die „christlichen Soldaten" Roosevelts beweisen immer wieder, daß sie in keiner Weise gewillt sind, die Methoden der Menschlichkeit in ihrer Kriegführung zu respektieren. Am 2. Januar wurde eine Sanitäterfähre und der Hauptverbandsplatz einer an der elsässischen Front stehenden Brückenkopfeinheit durch feindliche Jagdbomber in brutaler Weise angegriffen. Etwa sieben bis zehn Flugzeuge, die bei dem frostklaren Winterwetter unzweifelhaft erkennen mußten, daß ihr Angriffsziel unter dem Schutz des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention stand, nahmen durch Bordwaffenangriff die Fähre und die beiden Fähraufsichten sowie sämtliche deutlich durch Rote-Kreuz-Zeichen gekennzeichneten Häuser unter Beschuß.

Stefani-Agentur stillgelegt

□ **Mailand, 9. Januar.** Der kommissarische Leiter der alliierten Kontrollkommission in Rom, Konteradmiral Stone, hat, so wird aus Neapel gemeldet, bekanntgegeben, daß vom 15. Januar an die vier führenden angelsächsischen Nachrichtenagenturen Associated Press, United Press, International News Service und Reuter das Recht erhalten haben, ihre Nachrichtendienste direkt an die italienischen Blätter zu verkaufen. Gleichzeitig haben die italienischen Zeitungen die Befugnis erhalten, die von diesen vier Agenturen verbreiteten Nachrichten zu veröffentlichen. Die Stefani-Agentur werde, nach der Erklärung Stones, ihre Tätigkeit nicht wieder aufnehmen. Die italienische Nachrichtengebung ist damit zum Instrument der angelsächsischen Politik herabgesunken. Die Italiener des besetzten Gebietes dürfen nur noch „die Stimme ihres Herrn" hören.

Das Königsmahl

Ein Gleichnis von Josef Robert Harrer

Im Altertum lebte ein mächtiger König, den in seinem Hochmut nur eine Sorge quälte. Als er von einem Weisen hörte, der sich eben in seiner Stadt aufhielt, ließ er ihn rufen. Er sagte zu ihm: „Mich drückt eine schwere Sorge; eigentlich ist es die einzige Sorge, die ich kenne! Ich will nun deinen Rat hören. Du weißt, daß ich hochgeboren bin, daß ich leibliche und geistige Vorzüge besitze, die mich weit über die Menschen meines Landes heben. Ich würde überhaupt glauben, mehr als ein Mensch zu sein, wenn ich nicht eines mit den Menschen gemein hätte, nämlich, daß ich wie die anderen Sterblichen Nahrung zu mir nehmen muß. Und deshalb ist meine Sorge: Was soll ich essen, um bei dieser Tätigkeit nicht den anderen Menschen zu gleichen? Wenn ich die Speisen, die alltäglichen Speisen esse, bin ich wie einer von allen. Nenne mir also die edelsten Speisen, die von gewöhnlichen Menschen weder gekannt noch verzehrt werden!"

Der Weise schloß die Augen und dachte nach. Dann sagte er: „Viele Merkwürdigkeiten sind mir in meinem langen Leben begegnet, aber noch nie fand ich einen, der nur eine einzige Sorge hat. Ich will, o glücklicher König, deine Frage gleich beantworten und dir sagen, daß die edelsten Speisen die Düfte des Weihrauchs und der Brandopfer sind, an denen sich die Götter laben. Da du also den Göttern ähnlich bist, wie du meinst, rate ich dir, vor deinem Thron Weihrauch- und Brandopfer darbringen zu lassen. Rauch und Duft werden dann die deiner einzig würdige Nahrung sein!"

Der König, dem diese Antwort schmeichelte, entließ den Weisen, nachdem er ihn reichlich beschenkt hatte. Noch am gleichen Abend nahm er zum erstenmal die empfohlene Mahlzeit zu sich. Er saß auf seinem Thron, während zu seinen Füßen Weihrauch in silbernen Gefäßen und Speisen in ehernen Schüsseln verbrannt wurden. Duft und würziger Rauch umgaukelten den König, der sich wie ein Gott dünkte.

Hunger ließ ihn früh am Morgen erwachen. Sofort befahl er wieder Rauch- und Brandopfer. Jetzt aber waren Duft und Rauch nicht mehr schmeichelnd, sondern peinigend. Verlangend sahen des Königs Augen auf die verschiedenen Fleischstücke, die langsam in den Schüsseln verbrannt wurden. Aber da er nicht mehr wie gewöhnliche Sterbliche essen wollte, unterdrückte er seine Gier nach dem Essen. Lange vor der üblichen Hauptmahlzeit befahl er wieder die Opfer, wobei er verlangte, daß andere Fleischsorten verbrannt würden. Aber wenn auch der Duft anders war, so kostete es den König doch Mühe, daß er nicht aufsprang, um ein Stück Fleisch zu verschlingen. Dabei quälte ihn der Durst unsäglich.

Schon eine Stunde vor Sonnenuntergang, halbtot vor Hunger und Durst, ließ der König das Opfer der Abendmahlzeit herrichten. Da die Diener und Sklaven viel zu langsam waren, trieb sie der König mit heiseren Worten an. Einem der Sklaven, nach dem er schlug, entfiel der Mantel. Die Augen des Königs bemerkten, daß in einer Tasche dieses Mantels ein Stück Brot stak. Kaum hatten nun die Sklaven den Thronsaal verlassen, stürzte sich der König auf das Stück Brot. Wie ein ausgehungerter Wolf schlang er es in sich hinein. Dann trank er lechzend das Wasser aus den Becken, die zum Händewaschen der Opferpriester bereit standen.

„Wie schmecken dem Gott irdische Speise und irdischer Trank?" sprach plötzlich eine leise Stimme. Der König fuhr auf. Da trat aus den Falten eines Vorhangs der alte Weise hervor: „Nun, o göttlicher König, habe ich gut oder schlecht geraten?"

Da senkte der König die Augen. Dann sagte er: „Meinem Magen, o Weiser, hast du schlecht geraten! Meinem Sinn aber hast du gut geraten! Ich bitte dich, bleib an meinem Hofe! Und hilf mir, ein Mensch zu werden, da ich ein Gott nicht sein kann!"

Das neueste Sprichwort

„Wer die Kippe nicht ehrt, ist der Zigarette nicht wert!"

In bedächtigen Zügen raucht in einem Eisenbahnabteil ein Reisender seine Zigarette. Nicht lange, da ist er am Ende, drückt den Rest — also die Kippe — sorgsam aus und legt sie in eine Blechschachtel, in der sich noch mehr solcher Stummel befinden. Als er sich von den Mitreisenden bei seinem Tun beobachtet fühlt, wendet er sich an sie mit den Worten: „Ja, so fünf Kippen geben wieder eine Zigarette." Kurze Pause. Dann spricht der Mann weiter:

„Wer die Kippe nicht ehrt,
ist der Zigarette nicht wert!"

Darin sind sich alle einig und lächeln ihm zu. Das neueste Sprichwort erweist seine Richtigkeit.

D. D.

Rundfunk-Programm für Donnerstag

Reichsprogramm: 7.30—7.45: Aus deutscher Klassik: Zum Hören und Behalten: Die Begegnung des jungen Goethe mit Herder. 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15—15.00: Allerlei von zwei bis drei. 15.00—16.00: Aus Oper und Konzert. 16.00—17.00: Unterhaltsame Melodien der Kapelle Willi Butz. 17.15—17.50: Musikalische Kleinigkeiten, gespielt von der Kapelle W. Steiner. 17.50—18.00: Die Erzählung des Zeitspiegels. 18.00—18.30: „Ein schönes Lied zur Abendstunde" vom Berliner Mozart-Chor. 19.00—19.30: Der Zeitspiegel beantwortet Hörerpost. 19.30—19.45: Frontberichte. 20.15—21.00: Meisterwerke deutscher Kammermusik: das Stoßquartett spielt Streichquartette von Mozart und Beethoven. 21.00—22.00: „Abu Hassan", komische Oper von Karl Maria von Weber. Rundfunkdarbietung und Spielleitung: Heinrich Burkard. — **Deutschlandsender:** 17.15 bis 18.30: Musik zur Dämmerstunde: Werke von Bach, Telemann, Resseghi u. a. 20.15—22.00: „Viele schöne farbbunte Töne". Große unterhaltsame Melodienfolge.

Sie sollen ihn nicht haben!

Dichter besingen den freien deutschen Rhein

Kein deutscher Strom hat in unserer Geschichte eine solche Rolle gespielt wie der Rhein, keiner ist so eng mit dem Schicksal des deutschen Volkes verflochten wie dieser. Er versinnbildlicht die immer neue Auseinandersetzung mit schicksalhaften Ueberfremdungen seines germanischen Charakters, die das deutsche Wesen immer wieder in schwersten Zwiespalt gestürzt haben. Symbolhaften Ausdruck findet dieser Kampf durch die Volkssage: „Es liegt eine Krone im tiefen Rhein". Dazu kommt die eigenartige Schönheit der Stromlandschaft.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt mit dem Erwachen des Naturgefühls die Rheinlanddichtung. Auf Klopstocks Ode „Der Rheinwein" (1753) folgen die Rheinweinlieder des Göttinger Haines, Höltys Gedicht auf den Vater Rhein: „Ein Leben wie im Paradies gewährt uns Vater Rhein", Vossens „Heil dir, Rheinwein" und das heute noch beliebte Rheinlied von Matthias Claudius: „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher". Aber in das volle Bewußtsein des Volkes tritt der Rhein erst durch die deutsche Bewegung und die von ihr angeregte Romantik. Mit ihr beginnt die Wiedererweckung des Rheins in der Dichtung als des Symbols einer großen geschichtlichen Vergangenheit und seine dichterische Gestaltung als deutscher Schicksalsstrom.

Am tiefsten ist das schicksalhafte Wesen des „freigeborenen Rheines", des „edelsten der Ströme", als Sinnbild heroischen volkhaften Ringens von Hölderlin in seinen Oden „An den Rhein" und „Der Wanderer" gestaltet worden. Die heute sprichwörtlich gewordene Rheinromantik, die von unzähligen berufenen und unberufenen Dichtern gepriesen worden ist, geht in ihrem Ursprung auf die Romantiker, insbesondere auf Clemens Brentano zurück. Er ist mit seiner Ballade „Lore Ley", mit seinem „Godwi" und seinen in die „Rheinmärchen" verwobenen Rheinliedern der eigentliche Künder des Ruhmes vom Vater Rhein geworden:

„Ström' und Flüss' hab ich gesehen,
Reißend, schleichend durch das Land,
Aber keiner weiß zu gehen
Herrlich so durchs Vaterland."

Am Rhein ist Brentano zum Dichter geworden. Hier umspann ihn eine Märchenwelt mit tausend Fäden, so daß er die wirkliche darüber vergaß:

„Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin.
Sie war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin."

Wirklichkeitsnäher ist die Rheinlanddichtung des Ostpreußen Max von Schenkendorf. Der Rhein gewinnt für ihn eine tiefere Bedeutung als Mahnmal deutscher Macht und Herrlichkeit. Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig Napoleon das rechte Rheinufer preisgeben und sich auf das linke zurückgezogen hat, da jubelt der Dichter:

„Frei geworden ist der Strom,
Ist das Land am deutschen Rhein."

Zur Zeit des Wiener Kongresses entsteht „Das Lied vom Rhein", das an die Schmach der Fremdherrschaft erinnert:

„Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz,
In Fesseln lag der Held geschlagen."

Für Schenkendorf ist der Rhein zum Inbegriff des großen, freien und starken Deutschtums geworden. Der Dichter hat für den Strom geworben, so wie die Worte an seinem 1861 in den neuen Anlagen am Rheinufer oberhalb von Koblenz errichteten Denkmal es künden:

„Er hat vom Rhein, er hat vom deutschen
Land
Mächtig gesungen, daß Ehre auferstand,
Wo es erklungen."

Neben Schenkendorf haben deutschbewußte Männer zur Zeit des Wiener Kongresses mit glühender persönlicher Hingabe den Rhein als Deutschlands Strom verherrlicht. Der Strom, vor kurzem noch ohne Aufbäumen des deutschen Zornes feindlicher Raffgier überlassen, wird nunmehr der Gegenstand der nationalen Sehnsucht. Der Koblenzer Gymnasialprofessor Josef Görres schreibt im „Rheinischen Merkur" 1814: „So lange es eine deutsche Geschichte gibt, haben die Völkerschaften am linken Rheinufer dem deutschen Stamm angehört. Nicht Reichsgrenze, nein, Herzader unserer Nation ist der Rheinstrom." Mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit tritt er für die Zurückgewinnung des linken Rheinufers einschließlich Elsaß-Lothringen ein: „Wer den Rhein oder auch nur einen Teil des Rheins im Besitz hat, behält die Pulsader seines Lebens und somit sein Leben selbst in seiner Gewalt beschlossen."

Für Ernst Moritz Arndt bildet die elsässische Frage den Kernpunkt des Rheinproblems. „Erst mit dem Besitz des Elsasses sind unsere Südgrenzen gesichert, erst mit diesem Land haben wir unseren Strom, den ganzen Rhein." Die Rheinlande sind das Herz des deutschen Volkes, ohne sie ist kein Weiterleben möglich, wenn den Franzosen am Rhein die Herrschaft bleibt: „Der Rhein und seine umliegenden Lande und die nächstliegenden Lande von Schwaben, Franken, Hessen, Westfalen und Braunschweig sind der Kern und das Herz des deutschen Volkes, woraus sein rechtes Lebensblut und seine lebendigsten Lebensgeister in alle Adern, ja in die äußersten Glieder seines Leibes ausgegossen werden."

Durch Arndt wird der Boden bereitet, auf dem ein Vierteljahrhundert später ein deutscher Nationalstolz erwächst, als in der politischen Krise des Jahres 1840 auf die französische Forderung nach dem Rhein Nikolaus Becker mit dem stolzen „Rheinlied" antwortet: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!" Das Lied spricht die Empfindungen aller deutschbewußten Rheinländer aus und wirkt wie der volle Ausbruch des gesamten deutschen Volkswillens. Zum ersten Male seit langer Zeit ist sich das ganze deutsche Volk darüber einig, daß es in der Rheinlandfrage keinerlei Zugeständnisse gibt: Deutsch ist der Rhein, deutsch soll er immer bleiben. Kein Lied hat außen- und innenpolitisch eine so ungewöhnliche Wirkung gehabt wie das „Rheinlied" von Nikolaus Becker. Es hat nach Bismarchs Aeußerung eine Volksstimmung entzündet, die Armeen wert ist.

Zum tatsächlichen Sinnbild deutscher Macht und Größe wird der Rhein dreißig Jahre später, als durch die Zurückgewinnung von Elsaß-Lothringen die volle Wiederherstellung der Rheingrenze durch Blut und Eisen erreicht ist. Max Schneckenburgers Lied „Die Wacht am Rhein", das schon 1840 entstanden war, kommt jetzt zu Ehren.

Noch einmal erfüllt sich das deutsche Leid am Rhein: am 28. Juni 1919. Die stolze Erinnerung an den strahlenden Tag im Spiegelsaal zu Versailles vom 18. Januar 1871 soll ausgelöscht sein, und in der rheinischen Besatzungszeit wird die Reichstreue der Bevölkerung neuen Belastungsproben ausgesetzt, wie es Heinz Steguweit in dem Roman „Der Jüngling im Feuerofen" und Gustav Frenssen in dem ergreifenden Roman „Lüttewitt" uns vor Augen geführt haben.

Heute ist die Nation wiederum zu einem unerhörten Ringen um den „freien deutschen Rhein" angetreten, stehen fremde Truppen am linken Ufer des Stromes. Aber noch immer gilt wie vor hundert Jahren das Wort des Dichters: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!"

Aus unserer Heimat

Menden, den 10. Januar 1945

Der Alltags-Idiot

Wir haben heute alle miteinander nicht mehr Zeit und Ruhe genug, um uns von der lieben Wintersonne vorschriftsmäßig braun rösten zu lassen. Es fehlt uns auch die Zeit, tagtäglich ein paar Stunden spazieren zu gehen um wieder der Backen wie ein voll ausgereifter Borstorfer Apfel mit uns herumtragen zu können. Wir sind auch alle ein bißchen eingegangen und haben unsere Hosenbänder enger nähen lassen.

Wir wissen das alles von uns selbst und haben es schon längst wieder vergessen. Wir spazieren durch die Stadt, weil wir einmal eine Stunde frei haben, machen uns gute Gedanken dazu und spüren ordentlich, wie wir uns von Minute zu Minute erholen, bis — ja bis uns besagter Alltags-Idiot entgegenkommt, uns die Hand schüttelt den Kopf schief beugt wie einen ausgelatschten Schuh und aus der Röhre heraus mit Grabesstimme sagt: „Mensch, siehst du schlecht aus! Ganz blaß und mager . . .!"

Kurz gesagt: deswegen ist der Kerl ein Alltags-Idiot, ein leerer Stiefel, ein Miesmacher ein Herabstimmer, ein . . .

Ich habe da nur eine Abwehr: ich sage mit noch tieferer noch besorgterer Stimme: „Und du erst! Gehe um Gotteswillen gleich zum — Irrenarzt." Das hat bis jetzt noch immer rapid geholfen!

Termine der Mütterberatung

Die Mütterberatung findet am Donnerstag, 11. Januar von 15 bis 16 Uhr in Menden, Kirchplatz 4, in Bösperde, Gastwirtschaft Tüttelmann am Montag, 15. Januar von 15 bis 16 Uhr statt.

*— **Einheitliche Rauchtabak-Sorten.** Zur besseren Ausnutzung der für die Herstellung von Rauchtabak zur Verfügung stehenden Rohtabake werden die deutschen Rauchtabakfabriken künftig für Feinschnitt und Pfeifentabak nur noch je eine Sorte herstellen. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat hierfür einheitliche Preise von RM. 10 für ein Kilogramm Pfeifentabak und RM. 14 für ein Kilogramm Feinschnitt festgesetzt. Die sich hierbei etwa ergebenden Mehrerlöse verbleiben ebenso wie etwaige Mehrgewinne der Zigarettenindustrie nach Einführung der heutigen einheitlichen Preistypen nicht den Herstellern, sondern kommender Kriegführung zugute.

*— **Verfall von Möbelbezugsmarken.** Wie alle Bezugsberechtigungen sind auch die Bezugsmarken für Möbel nur innerhalb bestimmter Fristen gültig. Ein Umtausch von verfallenen Bezugsmarken bei den Wirtschaftsämtern ist nicht vorgesehen. Infolge mißverständlicher Unterrichtung sind von Verbrauchern verschiedentlich Anträge auf Umtausch von am 31. Dezember verfallenen Bezugsmarken für Möbel gestellt worden. Diesen Anträgen, die die Wirtschaftsämter nur belasten, kann nicht entsprochen werden. Die Gültigkeitsfristen müssen vielmehr genau eingehalten werden, um die Bewirtschaftungsregelung die letztlich im Interesse des Verbrauchers selbst liegt, ordnungsgemäß aufrechterhalten zu können.

*— **Wer kann Angaben machen?** Einem Anwohner am Rauherfeld wurde die Stallung erbrochen, aus der vier wertvolle Kaninchen entwendet wurden. Wer Angaben über den Diebstahl machen kann, wird gebeten, sich mit der Kriminalpolizei in Verbindung zu setzen.

Kriegsartikel der Schule

Strengste Konzentration und härteste Schulzucht.

Die deutsche Schule ist ungeachtet aller kriegsbedingten Einschränkungen zu höchstem Einsatz verpflichtet. Dieser Einsatz muß strengste Konzentration aller erzieherischen und unterrichtlichen Maßnahmen, härteste Schulzucht und ausreichende Leistung erzielen. Mit diesen Feststellungen beginnt ein Bericht in der Reichszeitung „Der deutsche Erzieher", die über Anweisungen und Richtlinien des Reichsbeauftragten für die weltanschaulich-politische Schulung der Erzieher, Wilhelm Kircher, sowie über die jetzt anzuwenden Kriegsartikel der deutschen Schule sich äußert. „Die Schule im Kriege, so heißt es weiter u. a. paßt sich blitzschnell an die Erfordernisse des Tages an. Sie begleitet den Tag in den Unterricht, Appell, Feierstunden und praktischen Einsatz. Alle ihre Maßnahmen aber führen von tagespolitischen in weltanschauliche Perspektiven und weltanschauliche Entscheidungen, die den Sinn des Krieges verstehen lehren." Ueber den Tag hinaus führt die innere Freiheit von Leibeszucht, musischer Erhebung und geistiger Klarheit in allen Tatsachenwissen. Väterkunde, Reichskunde und Feindkunde schaffen die tragenden geistigen und seelischen Elemente unserer nationalen Lebensbewältigung. Da Lehrerhandbuch und Schülerarbeitsbuch als Unterlagen für die Erziehungsaufgaben des kriegsmäßigen Unterrichts nicht genügen, ist Improvisation aus Instinkt und Glaube geboten. Die Lehrer aller Schularten sind aufgerufen, in Arbeitsgemeinschaften im Rahmen der NSDAP, das erforderliche geistige Rüstzeug bereitzustellen. Ein Teil der Hausaufgaben muß den Charakter werbender und aufrüttelnder Glaubensbotschaft tragen, die nicht gekennzeichnet ist durch die Atmosphäre trockener Unterweisung des Sachunterrichts, sondern durch die mitreißende Schwungkraft einer elementaren politischen Sendung. Wir müssen den Stand unserer Schulleistungen halten. Die zur Verfügung stehende Zeit sollte von der ersten bis zur letzten Minute nur für den Unterricht verwandt werden. Es gilt auch dabei, durch politische Wochenschau, Kriegstagebuch, durch ein, wenn auch noch so bescheidenes Kriegsarchiv, durch Feldpostbriefe und Besprechung aktueller Fragen den Tag begleiten. Die Grundthemen über das Reich und über den Bolschewismus müssen auch vor die deutsche Jugend gebracht werden. In der Feindkunde ist vor allem die Mentalität des Weltjuden, des Bolschewisten und des Plutokraten klar erlebbar zu machen. Immer wieder muß ferner der eine oder der andere Kriegsartikel an das deutsche Volk Gegenstand des Unterrichts werden.

Die politische Aussprachestunde in der Klasse oder mit der ganzen Schulgemeinschaft, der Appell, die Feierstunde, die gesamte Lehrplangestaltung in der jetzigen Phase des Krieges müssen unsere Jugend zu einem inneren Verstehen des Krieges bringen. Auch der letzte Lehrer muß sich freimachen vom „Etappengeist" einer engen Lehrplanbürokratie.



Die Stimme aus dem Aether sagt zumeisen was dir nicht behagt — das ist kein Grund zum Grollen. Mit Meckerei und Kummerblick besiegt man nicht das Mißgeschick, wir besiegen wollen.

Zeichnung Erik — Scherl-Bilderdienst-M.

Pakete, die nicht ankamen

Von der Schildkröte bis zu den Zigaretten.

Wenn zu Weihnachten das eine oder andere Paket nicht angekommen sein sollte, so liegt das häufig am Verschulden des Absenders. Da hierdurch Nachlässigkeit immer wieder Werte in Gefahr geraten und außerdem die Post viel vermeidbare Arbeit damit hat, verdienen die folgenden Mitteilungen besonderer Beachtung. Die Zahl der zunächst unbestellbaren Sendungen ist so groß, daß die Deutsche Reichspost einen umfangreichen Such- und Meldedienst unterhalten muß. Im Reich sind neben einer Zentralkartei nicht weniger als 26 Anmeldeämter tätig, um trotz verstümmelter oder fehlender Anschriften dennoch den richtigen Empfänger zu ermitteln.

Die sicherste Verpackung ist eine Hülle aus Sackleinewand, auf die die Anschrift des Empfängers aufgemacht wird. Bei jeder Art von Verpackung aber sollte die Anschrift in das Paket eingelegt werden. Alle überholten Angaben auf alten Umhüllungen sind zu durchstreichen, damit nicht an falschen Stellen Rückfrage gehalten wird. Manchmal ist der Klebstoff daran schuld, daß die Anschrift abfiel; sie kann aber auch beim Aufeinanderstapeln der Pakete durch Druck oder Reibung heruntergerissen oder beschädigt werden.

Ein solches Paket kann vom Einlieferungsamt untersucht werden. Meistens geht es aber an das zuständige Anmeldeamt, wird hier geöffnet und nach Gewicht äußerem Zustand und genauen Inhalt verzeichnet. Ueber Pakete im Werte von unter 50 RM. verfügt das Anmeldeamt selbst. Wertvollere Sendungen werden der Zentralkartei gemeldet. Von leichtverderblichen Waren abgesehen wird ihr Inhalt ein halbes Jahr gelagert und, wenn sich in dieser Zeit niemand meldet, meist im Wege der öffentlichen Versteigerung wieder der Verwendung zugeführt. Nicht dauerhafte Lebensmittel und Obst — dagegen Fleisch und Wurst nach besonderer Untersuchung — nehmen den Weg sehr bald schon zu Krankenhäusern, Lazaretten, Volksküchen und Kinderheimen. Vor unseren Augen wird eine unbeschriftete Hülle geöffnet. Kinderspielzeug kommt zum Vorschein, wahrscheinlich von einem Soldaten-Vater für sein Söhnchen gebastelt. Es konnte leider nicht den erhofften Weihnachtsjubel auslösen und muß nun lagern bis sich der Soldaten-Vater oder seine Angehörigen melden. Erstatten die Beteiligten Anzeige vom Verlust eines Paketes, dann spielen sogleich die Fäden innerhalb des Such- und Meldedienstes. Häufig wird es für den Empfänger eine Enttäuschung geben, denn er kann ja nur das ausgehändigt erhalten, was als haltbar eingelagert wurde. Für Lebensmittel, die wegen ihrer Verderblichkeit schon verwertet werden mußten, gibt es als Ersatz Geld nach dem amtlichen Marktpreis. In Kisten, Kartons und Blechbüchsen finden sich die mannigfachen Dingen in den Paketen, die nicht ankamen, nicht ankommen konnten, weil der Absender einen Fehler beging. Vom Apfel bis zur Zigarette vom Strumpf bis zum Schmuckstück und selbst Fahrräder sind da in den Lagern der Reichspost vorhanden und harren der Abholung. Eine besonders schwierige Betreuung erfordern lebende Tiere. Auch sie reisen manchmal mit unbekanntem Ziel. Die Chronik der Deutschen Reichspost verzeichnet neben Gänsen, Enten und Hühnern selbst Schlangen, Seidenraupen, Bienenvölker und Schildkröten.

Feldpostsendungen der Verwundeten

Das Oberkommando der Wehrmacht hat zusammenfassend die Behandlung von Feldpostsendungen und Eigensachen von Gefallenen, Verwundeten und Erkrankten angeordnet. Danach werden bei den Einheiten zurückgebliebene Nachlaß- und Eigensachen als Dienstsendungen den Familienangehörigen bezw. den Verwundeten oder Erkrankten, deren Anschrift bekannt ist, zugeleitet. Es wird als kameradschaftliche Pflicht empfunden, die Nachlaß- und Eigensachen mit besonderer Sorgfalt zu sammeln und so zu verpacken, daß Verluste oder Beschädigungen vermieden werden. Die für gefallene, verstorbene, vermißte oder schwer verwundete Wehrmachtangehörige vorliegenden und noch eingehenden Feldpostbriefsendungen gehen an die Absender zurück, während die für leichtverwundete, erkrankte oder versetzte Wehrmachtangehörige mit unbekannter Anschrift sowie für gefallene, verstorbene und vermißte im Operationsgebiet eingehen werden zurückgesandt, falls sie den ausdrücklichen Vermerk tragen: „Bei Unbestellbarkeit zurück zum Absender"; anderenfalls werden diese Sendungen vom Einheitsführer oder Dienststellenleiter geöffnet, in ihrem verderblichen Inhalt an die Kameraden verteilt, während die rein persönlichen Gegenstände und etwa beigefügte Nachrichten mit einem Vermerk über den verteilten Inhalt an den Absender zurückgehen.

*— **Streupflicht der Straßenanlieger.** Die Polizeiverwaltung weist nochmals darauf hin, daß die Straßenanlieger und Hausbesitzer verpflichtet sind, die Bürgersteige, Hausaufgänge, Treppen usw. jederzeit verkehrsfähig zu halten. Bei Glatteis muß gestreut werden. Es wird erwartet, daß die Anlieger auch die Fahrbahnen streuen, soweit dies erforderlich ist. Dies gilt in erster Linie für abschüssige Straßen.

Einer vom Zirkus Straßbeck

von Harald Baumgarten

30.

Für die Uneingeweihten stand der ganze Komplex des Zirkus Straßbeck noch völlig unberührt auf dem Heiligenfeld. Aber der Sachkundige merkte, wie er sich langsam aufzulösen begann.

Die Requisitenwagen wurden bereits gepackt. Alles Ueberflüssige, was an diesem letzten Abend nicht gebraucht wurde, kam in die großen Gepäckwagen. Die Probe fiel aus. Jeder beschäftigte sich schon mit der Abreise, die heute gleich nach der Vorstellung in fieberhafter Eile beginnen würde. Morgen sollte der Zirkus schon in Berlin einlaufen.

Einer von den wenigen, die sich um Abreise oder Ankunft, Einpacken und Auspacken nicht zu kümmern brauchten, war der August Valenci, ein Erdenwandler, der sich nie mit viel Gepäck belastet hatte.

Aber heute war selbst er, der so gern über Melancholie, von der seine Kollegen befallen sein sollten, spöttelte, von einer gewissen Schwermut. Nun hatte er Orlando doch den guten Rat gegeben. Ob er ihn befolgt hatte? Nicht einmal das wußte er. Geschweige denn, daß Orlando heute früh früh bei ihm gewesen wäre und ihm genauen Bericht erstattet hätte! Nein, er war einfach fortgegangen und ließ sich nicht mehr blicken. So waren die Menschen!

In der „Goldenen Kugel" war viel geredet worden. Er selbst hatte in einer Ecke gesessen und nur zugehört. Alle hatten sie sich wichtig gemacht, nur der kleine Willi hatte genau wie er geschwiegen.

Auf diesen unerfreulichen Gedanken wurde Valenci auf seinem Wege durch die Wagengasse aufgeschreckt. Ein Requisiteur trug eine lebensgroße Puppe im Arm und wäre fast mit ihm zusammengestoßen.

„Verzeihung, Herr Valenci," sagte der Mann entschuldigend.

Der dumme August warf einen flüchtigen Blick auf die Puppe. „Ist das nicht der Herr, mit dem die Schimpansin Lene arbeitet?"

Der Requisiteur Siebels lachte und lehnte die Puppe an einen Wagen. Trübselig sank ihr Kopf zur Seite, auf dem ein schwarzer, steifer Hut saß. Sie trug einen hellen, halblangen Sommermantel, unter dem ihre Stoffbeine hervorsahen.

„Ja — das ist der Herr! Die Schimpansin ist doch krank. Da packen wir weg, was weg kann." Er gab der Puppe einen Klaps, legte sie über die Schulter und wollte weitergehen.

Valenci sah den beiden nach. Als Siebels eine Bewegung machte, rutschte der Puppe der steife Hut vom Kopfe und kollerte auf den Bode. Mit spitzen Fingern hob ihn Valenci auf. Er stutzte, als er bemerkte, daß der Hut innen beschmutzt war. Richtig! Irgendein übler Witzbold hatte sich mit der Lene den Scherz gemacht, in den Hut einen Schwamm mit flüssiger Farbe zu stecken, die der Schimpansin, als sie den Hut in der Manege aufsetzte, über das Gesicht gelaufen war.

Alle Artisten hatten über die große Dummheit gesprochen, denn wie leicht hätte Lene verdorben werdn können!

Valenci setzte sich in Trab und lief hinter dem Requisiteur her. „Siebels — Siebels!" rief er laut.

Der Mann blieb stehen.

Etwas außer Atem lichterte Valenci: „Mein guter Siebels, ich reise imm so allein in meinem Wagen. Ich habe kaum je Gesellschaft. Bringe doch die Puppe zu mir. Siehst du, dann habe ich doch jemand, mit dem ich plaudern kann — an solch langweiligen Regentagen wie heute."

Kopfschüttelnd sah ihn der Requisiteur an. Was für verrückte Einfälle der Valenci immer hatte! Aber er war ein großer Künstler, man mußte höflich zu ihm sein. „Meinetwegen, sie nimmt sowieso viel Platz weg. Ist ja gleich, wie sie nach Berlin fährt. Ob im Requisitenwagen oder in ihrem Wagen."

Valenci hatte sich schon umgedreht. Mit schnellen elastischen Schritten ging er auf seinen Wagen zu, sprang die Stufen hinauf und öffnete weit die Tür. Den steifen Hut vor sich hinhaltend, rief er: „Hereinspaziert! Immer hereinspaziert, mein Herr. Hier gibt es eine Sensation zu sehen!" Siebels trug die Puppe hinein und setzte sie auf den Stuhl.

„Das ist doch ein hochinteressanter Besuch, mein lieber Siebels. Ach, was für eine wunderbare Geschichte wird mir dieser Herr erzählen müssen." Fast behutsam nahm er die Stoffhände der Puppe. „So, lege die Hände auf den Tisch, mein werter Herr. Trinkst du auch Branntwein?"

Der Requisiteur mußte sich die Seiten vor Lachen halten. „Nee, was für ein Ulk Sie nur immer im Kopf haben, Herr Valenci. Das Ding mit der Puppe müßten Sie mal in der Manege aufführen!" Er zuckte zusammen und war fast erschrocken, als ihn Valenci mit einem düsteren Blick ansah. „In der Manege, Siebels? Ich weiß nicht, ob es ein Tatree zum Lachen oder zum Grausen wäre."

Siebels war froh, als er Valencis Wagen verlassen hatte. Er wollte eben in das Zelt hineingehen, als der große Lautsprecher auf dem Dach des Salonwagens ertönte. Clown Willi soll sofort zum Direktor kommen! Clown Willi soll sofort zum Direktor kommen!



„Na, Willi, haste Appell mit'n Klamotten?" „Quatsch, Mensch! Det is doch for das Volksopfer!

Zeichnung: Oehlschlägel.

Der Zwerg Willi hoppelte ganz erschrocken, so schnell er konnte, auf den Salonwagen zu. Sein Herz pochte wie wild. Wie hoch die Treppen zu dem Salonwagen waren. Stumm setzte er einen Fuß nach dem anderen auf die Stufen und zog sich, die Hand am Geländer, in die Höhe. Sein Klopfen war schüchtern, kaum hörbar.

Forts. folgt.

Zwölf blanke Jungfern

von Karl Burkert

Nachdem der große Preußenkönig gegen Ende des Jahres 1762 mit Maria Theresia und Sachsen zu einem Waffenstillstand gekommen war wollte er auch die Reichsstädte die sich ihm noch immer widersetzten zum Frieden zwingen und brachte in dieser Absicht ein Kavalleriekorps von zehntausend Mann in Bewegung. Der in vielen Schlachten und Gefechten erprobte Husarengeneral Graf Kleist erhielt den Auftrag diese lächerlichen Widersacher durch ein paar kriegerische Gesten zur Vernunft zu bringen.

Der General, nicht wenig darüber erfreut, daß er seinen braven Husaren, die unter seiner Führung so manchen blutigen Strauß ausgefochten, auch einmal einen kleinen Spaß bereiten durfte, rückte also mit seinen Schwadronen in Franken ein, wirbelte die überraschten Reichstruppen, wo er auf sie traf, in alle Winde, nahm Bamberg, Windsheim und Rothenburg so ziemlich in einem einzigen Ritt, und stand eines Tages vor den Toren von Nürnberg.

Die Nürnberger Schützen und Feuerwerker, die noch nie einen preußischen Husaren, weder einen lebendigen noch einen toten, zu Gesicht bekommen hatten, schauten durch die Schlitze ihrer Wehrgänge und von ihren Basteien und Türmen auf diese kecken bunten Teufel mit großen Augen hernieder, ließen ihre Musketen fein in Ruhe, dachten noch weniger daran, eine ihrer Kanonen loszubrennen, und der junge schlanke Rittmeister der, begleitet von einem Stabstrompeter, plötzlich vor dem Hallertor erschienen war und die Reichsstadt zur unverzüglichen bedingungslosen Uebergabe aufforderte, hatte sie in einen solchen Schrecken versetzt, daß sie auf all das Heroische, das sie sich vorgenommen hatten, beinahe in einem einzigen Augenblick vergaßen.

Nicht viel beherzter zeigte sich der ehrbare und weise Magistrat. Er schien sich nicht zu entsinnen, wie oft diese getreue und feste Stadt in früheren Läuften viel gefährlicheren Feinden, als es diese leichten Reiter waren, mit Erfolg getrutzt hatte, und verspürte nicht die geringste Lust, diesen heillosen Preußen, denen die schlimmsten Gerüchte vorausliefen, anders als auf friedlichen Wegen zu begegnen. Weil man aber dabei doch glaubte, der Reichsstadtwürde etwelches schuldig zu sein, kam man in nötlicher Eile zu einer hochwichtigen Session zusammen, und der Gewinn dieser heißen Bemühungen war eine ellenlange Kapitulation, die die Konsulenten im barbarischen Reichsstil jener Tage verfaßten.

Es war darinnen des langen und breiten die Rede von allerhand unverbrüchlichen Rechten und Freiheiten, von hohen Gnaden und Würden, die man sich im Laut der Zeiten durch viele treffliche und schätzbare Dienste zum Wohl des heiligen römischen Reiches erworben und so fort. Es war mit vielen überflüssigen Worten gesagt, was man erheblich kürzer und schlichter hätte vorbringen können, aber am allerklügsten völlig verschwiegen hätte.

Die beiden Offizianten, auf dem Wege nach einem der nächsten Dörfer, allwo der General sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, waren nicht weniger stolz auf das nach ihrer Meinung so wohlgelungene und schwerwichtige Schriftstück, das sie bei sich trugen, überreichten es mit ansehnlichen Kratzfüßen und Ergebenheitsversicherungen, hielten es für kein schlechtes Omen, als der Herr Graf sogleich sich anschickte, das Dokument zu lesen — aber dann gab es doch eine große Enttäuschung.

Nämlich als der Herr Graf, noch in Verwunderung über das viele beschriebene Pergament, das er da vor sich sah, sich zu wiederholten Malen bemüht hatte, mit seinem simplen Soldatenverstand durch den Urwald des ersten Satzes hindurchzukommen, sich aber vor lauter Gestrüpp mit allem Scharfsinn nicht zurechtfinden konnte, verlor er endlich die Geduld, schmiß, mit allen Zeichen eines jäh aufschießenden Unwillens, das schöne Schriftstück auf den Tisch, sprang unter dem leisen Anklirren seiner Sporen, auf die Füße und sagte: „Meine Herren!" sagte er, „ich kenne Palisaden und Verhaue. Weiß, was Wolfsgruben und Eskarpen sind. Habe mich in meinem langen Soldatenleben durch manch ein Hindernis hindurchgehauen. Aber dieses Advokatengespinst da... Nein, zuviel verlangt. Dazu habe ich weder Zeit noch Lust. Bin gewohnt, mich kürzer zu fassen. Melden Sie also, bitte, dem Magistrat der Reichsstadt, ich hoffe zum ersten heute nachmittag 2 Uhr mit meinen Eskadronen die Tore der Stadt offen zu finden. Zum zweiten verlange ich eine Million Reichstaler Kontribution" — und nach einer Sekundenpause und während es in seinen lichtgrauen Augen von tausend Teufelchen sprühte und blitzte — „sowie die Auslieferung von zwölf — blanken Jungfern."

In der guten Reichsstadt, als man diese Forderungen vernahm, war man, gelinde gesagt, bestürzt. War schon die verlangte Kontribution keine Kleinigkeit, das andere konnte man überhaupt nicht fassen, und immer wieder drang man in die beiden Abgesandten mit der höchst überflüssigen Frage, ob sie sich denn nicht verhört hätten.

Die konnten nichts anderes sagen, als sie wußten, sagten immer wieder das gleiche, und so mußte man schließlich versuchen, sich mit diesem unerhörten Faktum auseinanderzusetzen, und wie das immer im Leben geschieht, ein jedes tat es auf seine Weise. Die alten Weiber sagten, sie hätten es je und je gewußt, daß dieser Preußenkönig der bare Antichrist wäre. Die Mütter sahen stumm verzweifelt oder schon von Tränen beflossen auf ihre armen unschuldigen Töchter, fragten jeden, der es hören möchte, ob so was noch menschlich sei und ob es denn in aller Welt keinen Ausweg gäbe. Die Väter ballten die Fäuste im Hosensack.

Der Magistrat, dem es oblag, die Forderungen der Preußen in so kurzer Frist zu erfüllen, hatte die größte Not, die Million Reichstaler zusammenzubringen und wohlgezählt bereitzustellen, aber die Sorge um den anderen Punkt drückte ihn schier noch schwerer. Was tun? Nein sagen und wer weiß welche Folgen auf sich laden? Ja sagen, und es mit ansehen müssen, wie die Preußen ein Dutzend der vornehmsten und schönsten Stadttöchter als Geiseln mit hinwegführten? Schließlich einigte man sich dahin, alles dem lieben Himmel anheimzustellen, und hoffte dabei im stillen, der General möchte sich, gerührt durch den freundlichen Empfang, den man ihm zu bereiten gedachte, zu größerer Milde bewegen lassen und der Stadt das Aeußerste ersparen.

Der Herr Graf zeigte auch wirklich die beste Laune, als er die geschmückten Häuser sah, die Fahnen, die überall aus den Fenstern stachen und die tausend und aber tausend wehenden Tücher, die ihn und seine Husaren von allen Seiten begrüßten. Er nickte höchlich befriedigt den vielen prallen Geldsäcken zu, die die leeren Kassen seines Königs wieder füllen helfen sollten, sprach mit Anerkennung, sogar Bewunderung von diesem und jenem, was ihm auf seinem Ritt durch die alte schöne Stadt aufgefallen war, und sagte auch sonst noch allerlei liebenswürdige Dinge, Dinge, die man von einem Preußen gar nicht erwartet hatte.

Aber plötzlich hielt er einen Augenblick inne, schien sich auf etwas zu besinnen, und dann sagte er mit einem feinen Lächeln: „Und nun noch die zwölf Kanonen, meine Herren, wenn ich bitten dürfte. Die Kanonen, von denen ich heute morgen scherzhaft gesprochen habe. Die Kanonen hätte ich mir natürlich auch noch gern angesehen."

Wie hatte der General gesagt? Kanonen hatte er gesagt? Nur Kanonen?

Die Magistratsherren, die um den Grafen allerdevotest herumstanden und denen die Beine schon leise gezittert hatten, lächelten mit einem Male wie lauter Sonnenaufgänge. Kanonen, funkelnagelneue Kanonen, die noch keinen Schuß aus dem Rohr gelassen, Kanonen hatte die Reichsstadt ihrer genug im Zeughaus stehen, und wenn es nichts anderes sein sollte und der General mit den Kanonen zufrieden war, dann wollte man ihm weiter nicht böse sein.

Wäre nur noch zu vermeiden, daß die so sehr gefürchteten Preußen in der Reichsstadt Nürnberg drei Tage lang aufs beste bewirtet wurden, daß man sich inzwischen recht gut verstehen lernte, daß manches Mißverständnis beseitigt und mancher zarte Faden angesponnen wurde, und daß zuletzt alle die hübschen Jungfern den abziehenden Husaren mit fast traurigen Augen nachschauten und sich mehr als eine im stillen aus Herzensgrund wünschte, eine von den weggeführten Kanonen zu sein.

Der Meister der Fabel

Zu Gellerts 175. Todestag

Christian Fürchtegott Gellert ruht nun schon annähernd zweihundert Jahre im Grabe. Trotzdem braucht man kein Langes und Breites von ihm zu erzählen. Er gehört zu den nicht eben zahlreichen Dichtern des 18. Jahrhunderts vor Goethe, die auch heute noch „leben". Eine ganze Reihe seiner schlichten, gescheiten, oft leise humorvollen, innerlich tüchtigen und lebensklugen Fabeln sind Gemeingut des deutschen Volkes geworden. Sie und seine poetischen Erzählungen sind ein lehrreicher Spiegel des bürgerlichen Lebens und Denkens seiner Zeit, zugleich aber auch ein dauerhafter Schutz gesunden deutschen Volksempfindens.

Die kleinen, bescheidenen Meisterwerkchen sind wohltuend sauber, faßlich, witzig und geschmackvoll, wenn auch ein wenig nüchtern geschrieben. Tiefe, innige Frömmigkeit atmen manche seiner religiösen Lieder, wie „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", das Beethoven gewaltiger Vertonung würdigte.

Gellert wurde in Hainichen in Sachsen am 4. Juli 1715 geboren und lebte als berühmter Professor der Moral und Literatur in Leipzig. Er war eine seltsam gemischte Natur: überaus schüchtern und ängstlich im praktischen Leben und doch, wenn es darauf ankam, mutig und mit fester Frömmigkeit zu seiner Ueberzeugung und gutdeutschen Gesinnung stehend; hier und da allzu weich und tränenselig und doch in harten Prüfungen wieder männlich fest und verantwortungstapfer.

Als Friedrich der Große im Siebenjährigen Krieg nach Leipzig kam, zeichnete er den bescheidenen Dichter durch eine denkwürdige Unterredung aus und fand ihn den „verständigsten aller deutschen Gelehrten". Der schon zu seinen Lebzeiten sehr volkstümlich gewordene Dichter war vielgeliebt und, als er starb, viel betrauert. Auch Goethe widmete ihm herzliche Gedenkzeilen. Der zeitlose Wert der Gellertschen Fabeln wurde auch dadurch bewiesen, daß man sie in die Sprachen fast aller Kulturvölker übersetzte.

Wer waren Tantalus und Sisyphus?

Die „Tantalusqualen" und die Sisyphusarbeit" sind redensartlich in unsere Sprache eingegangen und werden oft angewendet, ohne daß man sich noch genau an den Ursprung dieser Begriffe erinnert. Tantalus und Sisyphus sind beide Gestalten der griechischen Sage. Tantalus, der griechisch Tantalos heißt, war ein Sohn des Zeus und der Pluto, Vater des Pelope und der Niobe und König am Sipylos in Lydien, nach anderen Quellen König in Phrygien. Atreus und Thyestes waren seine Enkel. Von Tantalus erzählt die Sage, daß er einst der enge Vertraute des Zeus und der anderen Götter gewesen sei und mit ihnen häufig gemeinsam beim Mahle saß. Bis er sich eines Tages durch eine ruchlose Tat den Zorn der Götter zuzog, um ihre Allwissenheit zu prüfen, setzte er ihnen das Fleisch seines Sohnes vor, den er selber geschlachtet hatte. Zur Strafe wurde er in die Unterwelt gestoßen, wo er seine Tat büßen sollte. Er mußte immer durstend im Wasser stehen, aber sobald er sich niederbeugte, um zu trinken, wich das Wasser zurück. Ueber ihm hingen die herrlichsten Früchte, aber wenn er danach griff, schnellten die Zweige zurück. Der Dichter Pindar und andere Lyriker erzählen wiederum, daß über dem Haupte des Tantalus ständig ein schwerer Felsblock hing, der jeden Augenblick herabzustürzen drohte. Er hatte also die klassischen „Tantalusqualen" zu erdulden.

Etwas anderes liegt die Sache mit Herrn Sisyphus, griechisch Sisyphos. Nach der griechischen Mythologie war er der Sohn des Aiolos, des Königs von Korinth und galt als der verschlagenste aller Menschen, der selbst die Götter zu überlisten verstand. Nach der nomerischen Sage soll der schlaue Odysseus der Sohn des Sisyphus gewesen sein. Die Götter straften Sisphus, der übrigens das antike Korinth gründete und die Istmischen Spiele stiftete, dadurch, daß er in der Unterwelt einen schweren Felsblock eine steile Höhe hinanwälzen mußte, der immer, kurz ehe er oben anlangte, wieder herabrollte. Nach dieser mühevollen und vergeblichen Arbeit entstand der Ausdruck „Sisyphusarbeit".



Der Feind wird ständig beobachtet

Bis auf sechzig Meter heran liegen die Bolschewisten vor unseren Gräben. Stundenlang steht der Scharfschütze unbeweglich hinter seinem Grabenspiegel und beobachtet die feindlichen Linien. Sobald sich ein Bolschewist sehen läßt, greift er zu seinem Gewehr und trifft mit bewährter Treffsicherheit seinen Gegner.

SS-PK-Kriegsberichter Mitschke (Sch)

Unser Körper besteht aus 15 Elementen

Wenn ein Mensch krank wird, ist das ein Zeichen dafür, daß der chemische Haushalt seines Körpers aus dem Gleichgewicht gekommen ist. Dann werden ihm mit Hilfe von Medikamenten die fehlenden Stoffe wieder zugeführt. Das Wunderwerk des menschlichen Organismus setzt sich aus 15 verschiedenen chemischen Elementen zusammen. An erster Stelle steht der Kohlenstoff, der die Grundlage aller organischen Verbindungen ist. Ihm folgen Wasserstoff und Sauerstoff. Beide sind hauptsächlich im Wasser und in den organischen Verbindungen enthalten. Schwefel und Stickstoff werden in den Eiweißstoffen gefunden. Phosphor ist in den Knochen enthalten und in manchen Eiweißarten. Deshalb werden besonders jungen Menschen zur Festigung der Knochengerüste Phosphormedikamente zugeführt. Sehr oft muß auch das Eisen in unserem Körper aufgefüllt werden, das nur im roten Blutfarbstoff und seinen Produkten enthalten ist. An achter Stelle steht das Natrium; es kommt in den Salzen der Gewebeflüssigkeit vor, während Kalium in den Gewebezellen verankert ist. Kalzium und Magnesium sind beide in den Knochen feststellbar. Zwölftens: Chlor; es ist im Magensaft und in den Gewebeflüssigkeiten auffindbar. Im Schilddrüsensekret ist Jod enthalten — auch hier sehr häufig die Notwendigkeit stärkerer Jodzuführung. Fluor ist mit Kalzium zusammen in den Zähnen und Knochen enthalten. Und endlich das Silizium. Es ist in den Haaren in noch nicht einwandfrei festgelegten Verbindungen enthalten.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Josef Ruhmann, Menden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — RPK. 1/902 — Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 7 gültig.

In Demut beugen wir uns der Majestät des Willens Gottes, der unsern lieben, herzensguten, stets um uns besorgten Sohn, unsern guten Bruder, Schwager und Onkel

Wachtmeister der Schutzpolizei

Heinrich Keitmann

am 22. Nov. 1944 in einem Feldlazarett im Osten zu sich rief in sein Friedensreich. Im hoffnungsvollen Alter von 35 Jahren brachte er in vorbildlicher, soldatischer Pflichterfüllung und Tapferkeit das Opfer seines jungen Lebens. Ein Wiedersehen in der himmlischen Heimat ist unsere Hoffnung. In tiefer Trauer:

Wilhelm Keitman u. Frau Auguste, geb. Müller, Wilhelm Kranz u. Frau Emilie, geb. Keitmann, Franz Gerhards u. Frau Emma, geb. Keitmann, Christian Grensemann u. Frau Anna, geb. Keitmann, Gust. Keitmann

Menden (Herbert-Norkus-Straße 17) und z. Zt. im Felde, den 8. Januar 1945.

Nach Gottes heil. Willen verschied heute vormittag 10 Uhr plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Pg. Caspar Rohe

im Alter von fast 68 Jahren, wohlvorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel.

In tiefer Trauer:

Familie Rohe

Holzen-Bösperde, im Felde, den 8. Januar 1945.

Die Beerdigung findet Freitag, 12. Jan., 15,30 Uhr vom Sterbehaus in Holzen statt. Das Seelenamt ist am gleichen Tage 8 bzw. 10 Uhr in der Pfarrkirche zu Holzen.

Unerwartet und hart traf uns die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber Mann, der treusorgende Vater unserer beiden Jungen, mein lieber Sohn, unser guter Schwiegersohn, unser allzeit froher Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, der

Obergefreite in einer Gren.-Komp.

Hermann Strohmann

geb. 7. 7. 1910 gest. 15. 12. 1944

Inh. der Ostmedaille u. des Verw.-Abz., Teilnehmer am West- und Ostfeldzug,

einen Tag nach seiner zweiten schweren Verwundung in einem Kriegslazarett an der Ostfront den Heldentod fand. Er wurde am 19. Dez. 1944 mit militärischen Ehren auf einem Heldenfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. Nach fast fünfjähriger treuer Pflichterfüllung gab er sein junges Leben für sein Vaterland und folgte seinen Brüdern Wilhelm nach vier Jahren und Ernst nach neun Monaten im Heldentod. Unvergessen ruht er nun fern seiner geliebten Heimat. In stillem Weh:

Karola Strohmann, geb. Sommer, Helmut und Ulrich Strohmann, Fam. Wwe. Strohmann, Fam. Peter Strohmann und Anverw.

Menden (Iserl. Landstr. 159), 8. Jan. 1945.

Richtig adressiert ist ein Beitrag zur Leistung! Nennen Sie in Ihren Zuschriften an unsere Zeitung bitte gleich die zuständige Abteilung, also Verlagsleitung, Schriftleitung, Anzeigen-Abteilung

Günter-Friedrich

Unser 5. Kind, ein gesunder Sonntagsjunge, angekommen. In dankbarer Freude

Frau Marianne Ebel, geb. Lenze

Paul Ebel, z. Zt. i. Felde

Lahr b. Menden, den 7. Jan. 1945

Milchziege oder Milchschaf zu kaufen gesucht, evtl. kann Heu mit in Zahlung gegeben werden. Näheres in der Geschäftsst.

Welches Auto kann Möbel aus Duisburg-Süd nach Brockhausen, Post Fröndenberg/Ruhr, mitbringen? Näheres Wickede Ruf 234.

Statt Karten. Für die liebevolle Teilnahme beim Tode unserer, einzigen, unvergeßlichen Tochter, Schwester, meiner lieben Braut Manni sagen wir allen unsern tiefempfundenen Dank.

Familie Fritz Henze
Ing. Franz Derdack als Bräutigam

Menden, im Januar 1945

Für die zahlr. Kranzspenden und die Teilnahme in Wort und Schrift beim Tode uns. lieben, guten Mutter sagen wir allen unsern herzlichsten Dank.

Familie Hans Schmikert
Familie Willi Keitmann

Menden, im Januar 1945

Für die innige Teilnahme beim Tode unseres lieben Vaters sagen wir uns. herzlichsten Dank.

Geschwister Hellmann

Im Januar 1945

Wohnungsmarkt

Möbliertes Zimmer gesucht für meinen Bürovorsteher u. Ehefrau, beide berufstätig. Angebote an Rechtsanwalt Kern, Oesberner Weg 9.

Tausch

Biete neue **Röhre** V Y 2, suche Röhre V Y 1. Näh. in der Gschft.

Biete **Tapete**, suche Radio für Wechselstrom oder Telefunken Röhren REN 904, RE 134 und RGN 354 oder Valor W4110 Z410 G 354. Angebote unter B. F. 127 an die Gschft.

Biete unzerbrechliche, große **Puppe** mit Stimme, suche elektrischen Kocher. Näh. zu erfragen in der Gschft.

Biete gut erhaltene **Herrenstiefel** Gr. 40, suche Damenwintermantel, Gr. 42, farbig. Näh. in der Gschft.

Biete gut erhaltene **Damen-Sportschuhe**, Gr. 38 und Herren-Halbschuhe, Gr. 43, und selbstgearbeitete Einkaufstasche, suche gut erhaltenes Sofa. Angebote unter B. G. 128 an die Gschft.

Biete elektr. **Heizofen**, 2 Röhren, suche Damenschuhe, Gr. 39. Näh. in der Gschft.

Biete grauen **Damenwollrock** Gr. 42, oder Knabensportheml, suche Damenschuhe, Gr. 38½/39 möglichst mit Blockabsatz. Angebote unter Nr. B. H. 129 an die Gschft.

Biete hohe **Damenschuhe**, Gr. 38, suche Schischuhe, Gr. 37/38. Näh. in der Gschft.

Kaum getragene, hohe, braune **Sportschuhe**, Gr. 44 geg. Chaiselongue-Decke zu tauschen gesucht. Wo, zu erfragen in der Gschft.

Die deutsche Frau ist sich wohl bewußt, daß ihre Arbeitskraft von der Gesundheit abhängt. Mehr noch als in früheren Zeiten ist es notwendig, „kritische Tage" tapfer zu überwinden. Es wird deshalb von allen Frauen dankbar empfunden, daß die neuzeitliche „Camelia" Hygiene nach wie vor in ausreichender Menge hergestellt wird. Damenbinden sind keine Mangelware, auch wenn „Camelia" einmal da und dort durch Verteilungs-Schwierigkeiten nicht zu haben ist.

Nicht weniger nehmen, als die Gebrauchsanweisung vorschreibt! Sanatogen, Formamint, Kalzan gibt es heute zwar seltener, aber doch in unverminderter Güte. Die jeder Packung aufgedruckte Mindestdosis bildet die Grundlage für die Wirksamkeit. Weniger nehmen, hieße sparen am falschen Fleck! Bauer & Cie., Johann A. Wülfing, Berlin.

Wir müssen uns gesund erhalten für alle Aufgaben, die das Leben an uns stellt. Die befriedigend zu lösen, brauchen wir alle unsere Kraft. Wir müssen uns gesund erhalten hierfür. Das gilt besonders für unsere Kinder. Ernährt sie richtig: Ein guter Helfer dabei: Maizena.

Schützt das Saatgut gegen Krankheiten und Vogelfraß durch eine Behandlung mit Ceresan und Morkit in einem Arbeitsgange. Dies bedeutet eine wesentliche Arbeitseinsparung. Außerdem spart man an Saatgut. Es geht jetzt kein Korn mehr durch Auflaufkrankheiten oder Vogelfraß verloren. Ceresan fördert die Keim- und Triebkraft, so daß man gleichmäßig auflaufende Getreideschläge ohne Fehlstellen erhält. Morkit ruft keine Keimschädigungen oder Auflaufverzögerungen hervor, verschmiert nicht Beiz- und Drillmaschine und schützt vor Krähen-, Hühner- und Fasanenfraß. „Bayer" I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft, Pflanzenschutz-Abteilung.